

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 17 (1927)
Heft: 51

Artikel: Karl Stauffer
Autor: Züricher, U.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

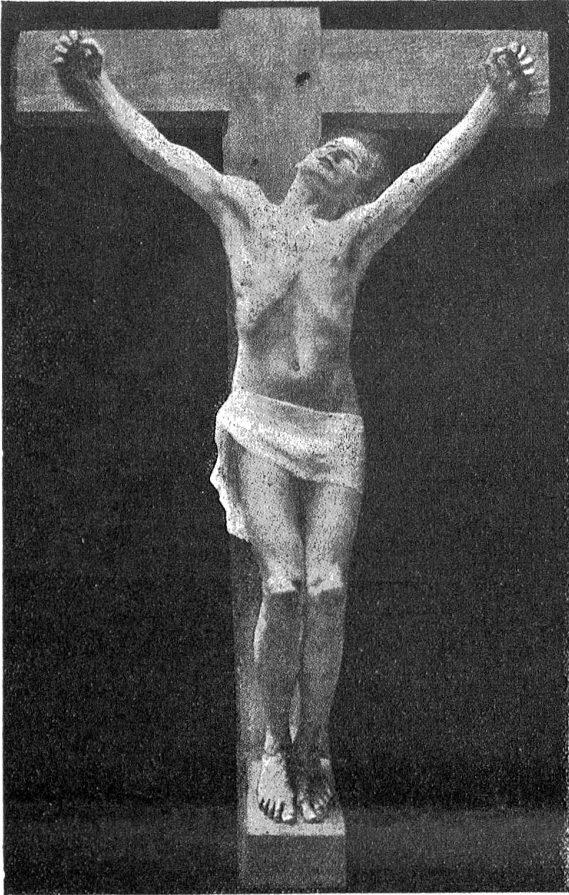
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

allerdings ganz unnötigerweise den fatalen Namen dieses — wie heißt er nur, der Windhund? — Richtig, Senrif, genannt.“



Karl Stauffer. Ein Gekreuzigter.

Da stand eine Frau. Sie hatte ihm den Rücken zugekehrt und schien in die heilige Stille der großen Landschaft versunken zu sein. Oder war sie traurig und starrte in die leere, weiße Ebene wie in die Leere ihres eigenen armen Lebens? Leider nicht Otti. Eine fremde Frau, das heißt, keine völlig fremde. Diesen Tigerkragen kannte er. Er kam enttäuscht und langsam näher, grüßte und erkannte eine Bekannte, eine von Ottis unzähligen Freundinnen, Frau Maja, eine geschiedene Frau.

„Auch in die Stille geflohen?“ fragte er. Sie nickte und steckte eben ihr zerknülltes Taschentuch ein.

„Gnädige Frau!“ sagte er, ganz warm geworden. „Sie weinen?“

„Habe geweint.“

Das arme, liebe Ding!

„Man sollte nicht so allein gehen da im Schnee. Es ist traurig“, sagte sie.

Er nickte: „Sie haben etwas zu verwinden. Ich auch. Ich frage nicht, haben Sie keine Angst. Ich bitte nur, lassen Sie mich mit Ihnen gehen.“

Sie gingen lange durch die weiße Ebene. Olaf Gast sprach viel und warm und fand diese Frau einzig. Sie mußte ihn verstehen, da sie selbst litt! Jetzt wurde es ihm klar: Dieses schillernde Flattervögelchen Otti, dieses kleine Mädel ohne Traurigkeit, war nicht die Richtige für ihn. Hier aber war ein junges Weib, das durch die großen Feuer der Liebe und durch die noch größeren graufigen Höhlen der Leiden gegangen war. Wie wohl tat es, neben ihr zu gehen und fluge, liebe, gute Antworten zu hören.

Antworten, deren Quellen aus Herz und Hirn kamen. Wundervolle kleine Frau!

Es dämmerte schon, als sie nach Hause fuhren. Der Schlitten der Frau Maja fuhr leer hinter Olaf Gasts Schlitten, in dem die beiden saßen. Olaf Gasts Herz unter dem Abschiedsbriefe war heiter. Er sagte: „Alles ist Schicksal. Ich mußte Ihren Spuren im Schnee nachgehen. Ich mußte Sie treffen. Höherer Zwang. Guter Zwang! Das Schicksal wollte es. Man sollte eigentlich nie etwas aus eigenem Antriebe zu gestalten suchen. Nur immer den Spuren nachgehen, die uns das Schicksal freundlich gräbt.“

Jetzt widersprach sie ihm zum erstenmal, aber liebevoll und mit einem dunkeln Unterton von Zärtlichkeit: „Glauben Sie nicht eher, daß man zuweilen Schicksal spielen soll?“

Nein, davon hielt er nichts. Das mißglückte ja doch immer.

An diesem Abend schrieb Frau Maja einen kleinen Brief. „Geliebtes Ottikind! Fein hast Du das gemacht! Alles ging wie am Schnürchen. Ich fuhr hinaus. Er fand meine Spuren im Schnee (sonst wäre ich ihm nämlich entgegengegangen, entwischt wäre er mir nicht, darauf kannst Du Dich verlassen!). Als er kam, stand ich wie eine weinende Bildsäule. Er war gerührt. Das traurige Weib im Schnee! Hübsch, nicht? Er hält alles für Schicksal. Mag er nur. Wir beide, Du und ich, kennen dieses Schicksal, das heute mißspielte! Und das Ende allein entscheidet. Bei uns ist es gut. Wir sind verlobt!“

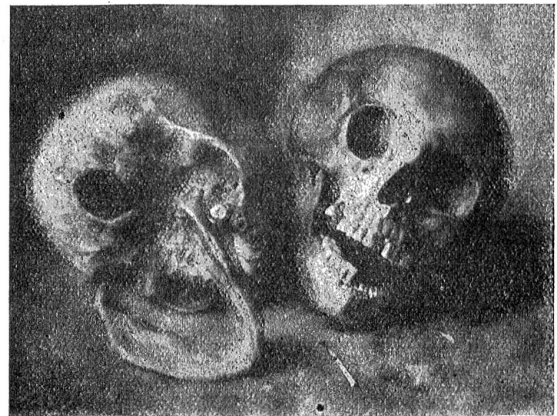
Maja.“

Karl Stauffer.

(Ein Hinweis von U. W. Züricher.)

Bei allem leidenschaftlichen Sinn und Herreden über Kunst, bei allem vorübergehenden Ruhm, der in Zeitungen gemacht oder auch zu zerstören versucht wird, kann doch dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß da, wo wirklich Kraft und Schönheit vorhanden, sie immer wieder als solche empfunden werden und spontan begeistern. Karl Stauffer gehört in die nicht sehr große Reihe schweizerischer Künstler, deren Sinn und Schaffen offensichtlich über die Landesgrenzen hinausgehende Bedeutung erlangt hat.

Voll guter Anlagen, die er aus dem gehaltvollen Geist seines Elternhauses mitbrachte, entwickelte sich Stauffer in unbändiger Schaffensglut zu einem raffigen Vollkünstler, der als Radierer zu den Unersehblichen gehört, als Maler sehr Tüchtiges schuf, als Bildhauer vollgültige Beweise leider unerfüllt gebliebener Entwicklungsmöglichkeiten gestaltete und in bittersten Lebensnöten auch mit dem Wort bewies, eine wie starke Dichterseele in ihm nach Ausdruck strebte. Daß dieses explosive Temperament allzu früh in einem schwer



Karl Stauffer. Schädelstudie.

entwirrbaren Knäuel von Schicksal und eigener und fremder Schuld unterging, gehört zu den tragischen Tatsachen in unserem schweizerischen Künstlerleben, das vielleicht in mancher



Bildnis der Schwester des Künstlers.



Kopfstudie.



Bildnis der Mutter des Künstlers.

Beziehung einen ganz andern Verlauf genommen hätte, wenn Stauffer am Leben geblieben wäre. Seine menschlich künstlerische Entwicklung liegt durch persönliche Zeugnisse aus allen Lebensperioden klar vor Augen. Erstmals durch den von Otto Brahm herausgegebenen Briefwechsel mit der Frau, die ihm Schicksal geworden war. Später durch die so ziemlich sein ganzes Dasein begleitenden Briefe an seine Angehörigen, die ich Gelegenheit hatte, herauszugeben. Dies Buch ist leider momentan im Buchhandel nicht mehr zu haben und wartet auf einen unternehmungsmutigen Verleger, der eine Neuauflage wagt. Wissenschaftlich genaue Auskunft über Stauffers Tätigkeit als Radierer gibt die Publikation von Lehrs. Neuerdings hat sich um das Bekanntwerden Stauffers besonders der Konservator des bernischen Kunstmuseums, Dr. C. von Mandach, verdient gemacht. Ich denke da wesentlich an seine außerordentlich schöne, nur leider (durch das Herstellungsverfahren bedingte) sehr teure Publikation einer Anzahl der vorzüglichsten Handzeichnungen Stauffers, und dann an die vor zwei Jahren von ihm veranstaltete und kommentierte große Staufferausstellung im bernischen Kunstmuseum. Und nun liegt eine neue Veröffentlichung von ihm vor. Eine hübsche graue Mappe zeigt auf dem Umschlag ein Selbstbildnis des 28jährigen Künstlers, eine Handzeichnung, die physiognomisch und technisch gleich deutlich zeigt, mit wem man es zu tun hat. In der Mappe selbst kommt diesmal wesentlich der Maler Stauffer zur Geltung. Es handelt sich um die Reproduktionen der Gemälde im bernischen Kunstmuseum. Eine Photographie des Bubenbergrondegusses ist beigegeben. Dieses Museum hat nämlich nach dem Tode Stauffers entdeckt, daß Bern in ihm einen großen Künstler gehabt hatte, und nun setzte ein sehr umfassendes und zielbewußtes Sammeln ein, so daß heute Bern in jeder Beziehung die beste Quelle für ein allseitiges Studium dieses seltenen Künstlers bietet. Alle die altvertrauten Bilder, die großartig modellierten Aktstudien und die lebensvollen Portraits so in guten großen Blättern beisammen zu haben, ist eine rechte Freude. Und da die Mappe verhältnismäßig billig ist, wird sie sicher von den doch noch recht zahlreichen Freunden wirklicher Kunst gern erworben werden. *)

Wenn modesüchtige Schwächlinge auch Stauffer herunterzuzerren versuchen, so ist das in einer Zeit, wo viele in der Kunst nicht eine aufrichtende Welt der Gesundheit, sondern den Spiegel eigener Zerkahrenheit erkennen, ganz verständlich und nicht weiter tragisch zu nehmen. Ist es doch direkt kindisch, Stauffer nur als virtuosen Techniker gelten lassen zu wollen und damit etwas Minderwertiges zu meinen. Denn erstens ist eine starke Technik, wie jedes außerordentliche Können, eben auch durch großes Schauen,

durch Fleiß und Liebe (alles gar nicht selbstverständliche Dinge), erworben worden, und zweitens geben genug seiner Bilder Zeugnis angebrochener seelischer Erfassung. Man denke nur an die Bildnisse von Mutter und Schwester und auch an den vielfach angefeindeten Gefreuzigten, in dem sich die Sicherheit der Darstellung tastend mit unmittelbarer seelischer Phantasieäußerung verbindet. Wie hätte auch Stauffer, der in Böcklin den größten Maler seiner Zeit sah, dem schöpferischen Phantasiegestalten nicht bewußt zustreben sollen. Das zeigt sich für die Sehenden auch ganz unzweideutig in seinem Schaffen, seinen Briefen und Gedichten. Er wollte eben alle Formen der Natur beherrschen, um dem, was ihn innerlich erschütterte, nicht eine modern liederliche, sondern eine seinem klaren Schauen entsprechende, würdige Gestalt geben zu können.

Sein weiteres Schaffen wäre zweifellos in dieser Linie verlaufen, wie er denn auch selbst im letzten Lebensjahr von sich und der Phantasie dichtete:

Doch hat er mit festem, sicherem Willen
Sie tief im Herzen vergraben, dem stillen,
Auf daß sie öffne den funkelnden Mund
Nur einer gewaltigen Zauberstund.

Nume kener Eier.

Es Müschterli, verzellt vom Hans Zulliger.

Ei Tag, wo der Dähler Jakob i sym Schmidli a der Burdlesstraß grad ame nen Eichtli ume dodteret het, wo kaput isch gsi, dopplets a d'Türe.

Der Jakob geit verusen u tuet d'Borten ume schön zue. E Handwerchspurscht isch dagstange.

„Gottwilche Meischter! Seit der öppe ne Hülf nötig? I chönnt aastah!“

Der Schlosser gschouet ne vo z'ungerischt bis z'oberischt. Dä Kärlipurscht het ihm gar nid eso übel gfallt. Er isch großwachse gsi u het die nötigi Breiti gha. U d'Chnode hei ou nid usgseh, wie we dä Gsell nume chönnt schryben un i de Zänge grüble dermit.

„Wohar?“ fragt der Dähler muh.

„Bo Büre. Dert hani d'Lehr gmacht u bi ne Zyt lang Arbeiter gsi. Zihen isch der alt Galen vergäldtsaget — d'Zyte sy gar bös — un i ha müeße ga. — Un er het drum e chyl viel trauche — äbe! Ehm — weit der öppe myner Gschrifte luege?“ Er zieht us em Chutuebuesen es großes gälbs, didgstopfnigs Briefstäschli.

Der Dähler hets langsam gno u dä Gsell ngegheißt. Dert fragt er ne: „Jä, u de dir, treichit dir nid?“

Der anger lachet: „Bier Eier z'Morge treichen ig. Daß i bi der Chraft blybe. Rou. Sünsh nüt. Geischtig nüt. Sas gseh, wie's geit mit däm. Z'Büre bim Galen.“

*) Karl Stauffer, Bern. 1857—1891. Siebzehn Werke des Künstlers im Kunstmuseum Bern; herausgegeben und eingeleitet von Dr. Conrad von Mandach. Verlag Alfred Scherz & Co. in Bern.